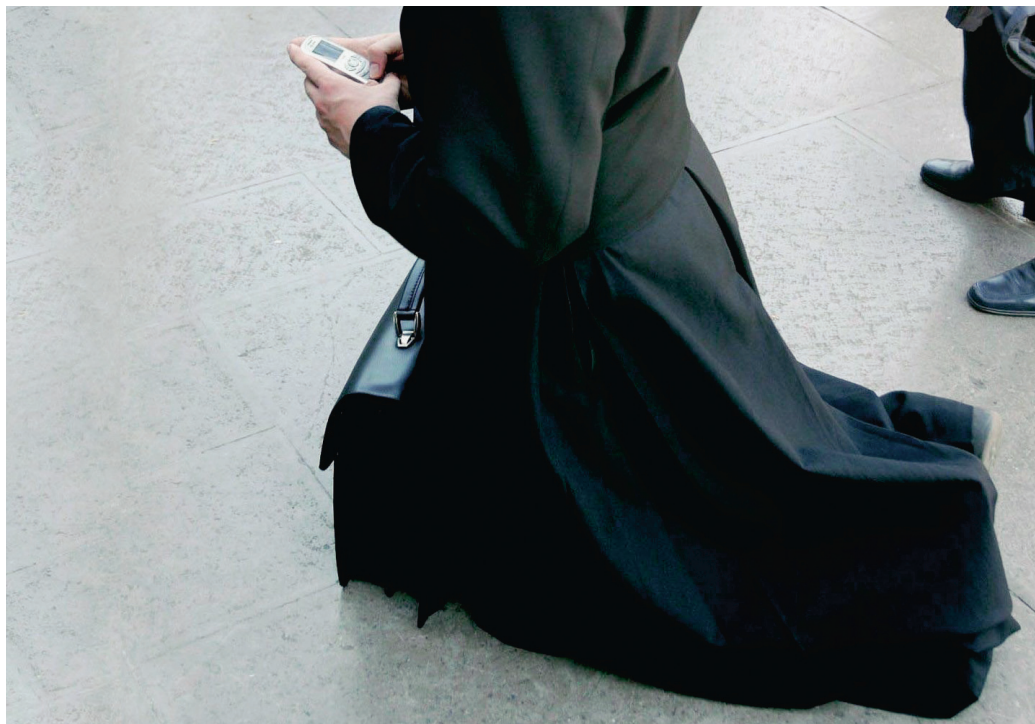


Short Murder System

Von Thomas Meyer — SMS, erdacht als Medium für Fieberhafte, beherrscht heute den normalen Tag: Man muss nur noch einen Finger krümmen, um sich tadellos misszuverstehen.



«10 min»: Das Fauldeutsch der Charakterlumpen schert sich um jede Redlichkeit.

Vor wenigen Jahren noch galt es als äusserst unfein, ein Mobiltelefon in der Öffentlichkeit zu einem anderen Zwecke als dem Herbeiruf von Rettungshelikoptern einzusetzen. Heute jedoch haben sich die kleinen Monster sogar als drittes Besteck auf die Esstische gedrängt. Totale Erreichbarkeit ist nicht mehr die Not des Chirurgen, sondern die Tugend der Persönlichkeit: Die soziale Bedeutung misst sich direkt an der Betriebsamkeit des Gerätes. Zum Abendessen eingeladene Freunde kommen also schon plaudernd zur Tür herein und beantworten während des Essens jedes SMS. Bald verhält man sich auch so und greift, kaum widmet sich das Gegenüber der nächsten Nachricht, erlöst zum eigenen Gerät, um zu kontrollieren, wer denn einem inzwischen alles geschrieben habe.

Mit der Geschwindigkeit des gesprochenen, aber der Distanz des geschriebenen Wortes evoziert der Short Message Service auch inhaltlich eine Reihe höchst delikater Verhaltensweisen. Weil man schreibt, muss man nicht reden und schon gar nicht zuhören: «Komme zehn Minuten später» wird einem fast täglich mitgeteilt, wobei der Sender rotzfrech voraussetzt, dass seine Botschaft rechtzeitig gelesen und vor allem akzeptiert wird.

Übrigens sind komplette Sätze eine Utopie, man muss sich mit «10 min» zufrieden geben.

Denn wer sonst schon nicht darauf achtet, wie er schreibt, tut es noch viel weniger, wenn er schnell schreibt. So ramponiert SMS die Rechtschreibung endgültig und erhebt Fauldeutsch zur Amtssprache: Man schreibt alles klein, verzichtet auf Interpunktion und aufs Durchlesen sowieso.

Flirts kollabieren innert Sekunden

Per SMS lassen sich Verabredungen nicht nur bequem verschieben, sondern auch ganz absagen. Dabei erklärt man sich nur so weit, wie man es für nötig hält – schliesslich existiert kein direktes Gegenüber, das einen mit Wut und Enttäuschung belästigt. SMS ist also quasi der Filter des Unangenehmen und macht Schwieriges tatsächlich einfacher. Nur ist einfach eben nicht ehrlich, weil ehrlich nie einfach ist. SMS ist darum die Muttersprache der Charakterlumpen.

Und leider eben auch ein opportunes Instrument der Minne. Nirgends zeigt sich das wunderliche Wirken der Liebenden offener und gnadenloser als in ihren SMS. Da gesellen sich die kicherndsten Sonnenstrahlen zu den zornigsten Eisbrocken, im ewigen Kreislauf zwischen In- und Outbox. Wer kennt nicht den weihnachtlichen Glockensturm, der in einem anhebt, wenn man vor dem Einschlafen noch einen Liebesgruss erhält? Und wer weiss nicht,

wie finster einem zumute wird, wenn die Antwort schlicht ausbleibt, in deren Frage man sein ganzes Herz gelegt hat? – Zwei Empfindungen übrigens, deren zeitliche Distanz dank SMS problemlos auf eine Minute schrumpfen kann.

Das Hässlichste an SMS ist eindeutig die Möglichkeit, nicht zu antworten. Noch teuflischer ist die Lass-mich-in-Ruhe-Antwort, die zwar höflich den angebotenen Termin für ein Treffen ablehnt und auch einleuchtende Gründe nennt, einen Gegenvorschlag aber schuldig bleibt.

Nicht nur im Single stecken zahllose SMS-Dolche, auch gestandene Paare schicken ihre Beziehung so in Reparatur. Denn SMS tut, als wäre es ein gesitteter Debattiersalon. Ohne direkten Kontakt aber bleibt ein Dialog stets eine Deponie der Argumente: Man hat hin und her recht und versteht sich doch nicht. Zudem blühen dank mangelnder Mimik und Intonation die Missverständnisse wie Champignons.

Aus diesen Gründen sind SMS-Dialoge oft wirr und hilflos, ein echtes Zeugnis der Herzensbewegung. Wir sagen Dinge, die wir nie hören möchten, und wenn wir sie dann hören, sagen wir noch viel schlimmere Dinge, auf dass der andere nie mehr auf dumme Ideen komme. Doch natürlich denkt der genau gleich und schreibt zurück: «Dann lassen wir es vielleicht besser bleiben», eigentlich exakt das Gegenteil meinentend und nur sture Bestätigung erntend, ebenfalls das Gegenteil meinentend, und dann gehen beide unglücklich, unverstanden, verwirrt und vor allem alleine ins Bett.

SMS war ursprünglich als simpler Textpager für Vielbeschäftigte gedacht. Dass es einst die bedeutendsten Bereiche des Lebens regeln würde, hat sich wohl niemand träumen lassen: Man flirtet per SMS, man streitet per SMS, man rechtfertigt sich per SMS, man entschuldigt sich per SMS, und man schweigt sogar per SMS. Nur schwer lässt sich behaupten, dass dieses Kommunikationsmittel tatsächlich eines ist.

Es empfiehlt sich daher dringend, den Gebrauch von SMS auf Botschaften der Harmlosigkeitsklasse eines Postkartengrusses zu beschränken. Schliesslich explodiert jedwede Form der Unsicherheit zu ihrem Hundertfachen, wenn man sie per SMS auszuräumen versucht. Aber eben: Ehrlich ist nicht einfach.

Was immer sich anbietet, Mut zu ersetzen, wird dankbar angenommen. Dass die Telekommunikationsgesellschaften auf diese Weise täglich mehrere hunderttausend Franken verdienen, darf ungeniert als Waffenhandel bezeichnet werden.

Thomas Meyer (longmessagesystem@federhure.ch), 30, ist Student, Werbetexter und Autor der Kolumnenbände «Die Federhure» und «Die Federhure ff.». Im Schnitt gibt er monatlich 250 Franken für mobile Kommunikation aus.